

**Patrick Bühler**

***„Diagnostik“ und „praktische  
Behandlung“. Die Entstehung der  
therapeutischen Funktion der Schule***

16 Seiten

Aus: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online; ISSN 2191-8325

Fachgebiet/Unterüberschrift: Schulpädagogik, Schule: Geschichte, theoretische Grundlagen, empirische Befunde, Diskursfelder

hrsg. von Sibylle Rahm und Christian Nerowski

© Beltz Juventa · Weinheim und Basel

2017, DOI 10.3262/EEO09170368

**Abstract:** Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte eine verstärkte „Psychopathologie des Alltagslebens“ ein. Denn verglichen mit den von der Anstaltspsychiatrie bislang behandelten „Geisteskrankheiten“ begannen sich nun mildere Formen psychischer Störungen wie Hysterie, Nervosität und Neurasthenie auszubreiten. In der Pädagogik ist ein augenfälliges „Symptom“ dieses Wandels die Entwicklung der Sonderschule. Die „normale“ Klasse wurde dabei zum entscheidenden Relais für die sogenannten Spezialklassen. So entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Art „Pädagogik zweiter Ordnung“, für welche die Schule zuständig wurde. Seitdem geht es nicht mehr nur darum, zu unterrichten, sondern auch darum, überhaupt festzustellen, ob Kinder den Lektionen folgen können, und ihnen, sollten sie Schwierigkeiten haben, zu helfen.

**Schlüsselbegriffe:** Geschichte der Pädagogik, Geschichte der Sonderpädagogik, Psychopathologie, Psychiatrie, Hilfsschule, Therapeutisierung, Schultheorie

## Inhalt

1. „Anfälle von völliger Verstandesgestörtheit“ .....	2
2. Spezielle und normale „Klassengenossen“ .....	5
3. Die psychopathologische Wendung in der pädagogischen Forschung .....	7
4. Die neue therapeutische Funktion der Schule .....	10
Literatur .....	12

„Die Pädagogik ist mit der Medizin zu vergleichen; sie enthält zugleich eine Diagnostik und eine praktische Behandlung.“ (Binet 1912, S. 34)

### 1. „Anfälle von völliger Verstandesgestörtheit“

Das Leben in einem reichen Haus in einer deutschen Großstadt konnte im 19. Jahrhundert so kultiviert sein, dass das Verhalten eines armen, einfachen „Wesens“ aus „den hohen, reinen Bergregionen“ der Schweiz „nicht zu verstehen“ war, „wenn nicht aus dem Einen Punkte, daß es Anfälle von völliger Verstandesgestörtheit“ hatte. Fräulein Rottenmeiers Diagnose erwies sich bekanntlich als falsch. Schon der besorgte Herr Sesemann kam zum Schluss, dass das Kind „in einem normalen Zustand“ sei. Tatsächlich ist Heidi so normal, dass es schon wieder anormal ist: Sie ist eine jener „bekannten“ „Gestalt[en]“, die „wie ein idealer Hauch“, der „reinen Bergluft entsprossen, sozusagen ohne die Erde zu berühren, durch das Leben gehen“, von denen Rottenmeier „so oft gelesen“ hatte (Spyri 1880, S. 142–143, 148). Und so ereignen sich in *Heidis Lehr- und Wanderjahren* (1880) und deren Fortsetzung *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat* (1881) denn auch fast Wunder von biblischem Ausmaß: Lahme können gehen, Alte lernen beten und Junge lesen.

„Gestörtheit des Verstandes“ (Spyri 1880, S. 143) ist nun nichts, was erst am Ende des 19. Jahrhunderts entdeckt wurde, wie man just gerne am Ende des 19. Jahrhunderts betonte: „Die wissenschaftliche Kenntnis und rationelle Beurteilung von Geisteskrankheiten reicht bis weit in das Altertum zurück“ (Hirsch 1893, S. 623).<sup>1</sup> Eine solche ehrwürdige Ahnentafel bedeutet jedoch noch lange nicht, dass unter psychischen Störungen von jeher dasselbe verstanden worden wäre, sie dasselbe bedeutet hätten und man damit gleich umgegangen wäre. So lässt sich eine einschneidende, bis heute wirkmächtige Veränderung am Ende des 18. Jahrhunderts beobachten, als es überhaupt zur „Geburt“ der modernen Psychiatrie kam:<sup>2</sup> Um 1800 begann das „alte Zucht- und Tollhaus in seine Komponenten“ zu zerfallen (Ralsler 2010, S. 151). Es entstanden „Anstalten“, in denen „Irre“ gesondert kuriert wurden. Allmählich setzte sich die Auffassung durch, „dass Geistesstörungen Krankheiten sind, die der Arzt

<sup>1</sup> Das klassische Muster dieser Historiografie ist ein erster „Aufschwung“ der Psychiatrie bei den „bedeutenden griechischen und römischen Aerzten“, dann ein „erhebliche[r] Rückschritt“ im Mittelalter mit seiner „verblendete[n] Priesterschaft“, schließlich werde im 15. Jahrhundert langsam das „Morgenroth einer neuen glücklicheren Zeit“ erkennbar, die Ende des 18. Jahrhunderts auch tatsächlich anbreche (Griesinger 1892, S. 12, 19): Es wird ein „zwar lange[r] und schwere[r], jedoch siegreiche[r] Kampf“ geschildert, „den Wissenschaft und Humanität mit Irrthum, Rohheit und Aberglauben führten“ (Krafft-Ebing 1897, S. 33). Vgl. z.B. Griesinger 1892, S. 10–38; Hirsch 1893, S. 623–637; Kraepelin 1903, S. 1–3; Krafft-Ebing 1897, S. 32–42.

<sup>2</sup> Der Begriff „Psychiatrie“ stammt aus derselben Zeit, er lässt sich 1808 erstmals im Deutschen nachweisen (vgl. Glatzel 1989, Sp. 1570).

zu behandeln hat“ (Kraepelin 1903, S. 2). So „wuchs“ die Psychiatrie im 19. Jahrhundert langsam „in die Medizin hinein“ (Blasius 1994, S. 47–48). Fachvereinigungen wurden gegründet und Journale wie die *Annales médico-psychologiques* (1843), *The Journal of Mental Science* (1853) oder das *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* (1868) begannen zu erscheinen. Am Ende des Jahrhunderts war die Psychiatrie dann an den Universitäten etabliert und Teil der ärztlichen Ausbildung geworden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auch immer mehr psychiatrische Anstalten und Kliniken eröffnet. In der Schweiz etwa nahm zwischen 1845 und 1912 „die Zahl der in öffentlichen Anstalten versorgten Geisteskranken im Verhältnis zur Wohnbevölkerung um mehr als das 10fache, in den 30 Jahren von 1880–1910 gerade um das Doppelte“ zu: „Während es 1845 einen Anstaltspatienten auf 5000 Einwohner traf, kam im Jahre 1880 einer auf 800 Einwohner, 1900 etwas mehr als einer auf 500 und 1910 einer auf 400 Einwohner“ (Koller 1914, S. 124–125).<sup>3</sup> Trotz des Baubooms waren die Kliniken nach wie vor häufig überfüllt und wurden oft noch mehr „Geisteskranke“ zuhause als in Anstalten gepflegt. Wie z.B. *Die Zählung der Schwachsinnigen Kinder im schulpflichtigen Alter 1897* ergab, lebten rund 90% der Schweizer Kinder, bei denen „Kretinismus“ diagnostiziert wurde, bei ihren Eltern oder Verwandten und waren nicht, wie es sich die Initianten der *Zählung* wünschten, in einer „Specialanstalt“ untergebracht (Statistisches Bureau 1900, S. 7, 8).

Im *fin de siècle* überwand die Psychiatrie, die bislang vor allem „Anstaltspsychiatrie“ gewesen war, mehr und mehr die engen Grenzen der „Irrenhäuser“: Forensische Psychiatrie, Militärpsychiatrie oder eben auch Kinder- und Jugendpsychiatrie entstanden.<sup>4</sup> Diese Vergrößerung des überkommenen Arbeitsgebiets der Psychiatrie war nur möglich, weil neue Störungen behandelt wurden: Zu den Geistes- gesellten sich Nervenkrankheiten wie Hysterie, Neurasthenie und Nervosität. Der „Aufstieg der Neurose [...] als ‚kleiner Wahnsinn‘ im Verhältnis zum ‚großen‘ der Psychose“ nahm seinen Anfang (Ralser 2010, S. 9), „[d]as nervöse Jahrhundert“ (Mantegazza [1888]) in der Folge seinen Lauf. Um die neuen Formen des alltäglichen Wahnsinns kümmerten sich bezeichnenderweise zunächst Neurologen wie George Miller Beard, Jean-Martin Charcot oder Sigmund Freud. Die Ausdehnung der Psychopathologie vom Geist auf die um 1900 allgegenwärtigen Nerven ging auch mit der Entwicklung einer eigenen Ätiologie sowie eigenen Therapien einher. So setzte sich allmählich die Überzeugung durch, dass bei der „Krankheitsgruppe“ der Neurosen keine „greifbaren anatomischen Veränderungen des Nervensystems“, „sondern lediglich [...] funktionelle[] Störungen des Seelenlebens“ festgestellt werden könnten, wie *Meyers großes Konversations-Lexikon* 1906 resümierte ([Meyers] 1906, S. 526). Wenn Neurosen jedoch – und dasselbe begann man auch für viele Formen von Psychosen anzunehmen – hauptsächlich aus „greifbaren“ psychischen „Veränderungen“ bestanden, dann lag es nahe, dass die „Heilbehandlung“ – so etwa das *Lexikon der Pädagogik der Gegenwart* 1932 – ebenfalls nur „auf seelischem Wege“ zustande kommen konnte (Legewie 1932, Sp. 654).<sup>5</sup> Der „Aufstieg der Neurose“ und der Aufstieg der Psychotherapie fielen also zusammen. 1892 begann etwa die *Zeitschrift für Hypnotismus, Suggestionstherapie, Suggestionstherapie und verwandte psychologische Forschung* zu erscheinen, zu deren Mitherausgebern bis 1895 auch Freud zählte (vgl. Schröder 1995, S. 103), 1909 wurde der erste Jahrgang der *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie* veröffent-

---

<sup>3</sup> Für eine detaillierte Darstellung der aktuellen „psychiatrische[n] Inanspruchnahme und [des] Versorgungsbedarf[s] in der Schweiz“ vgl. Rüesch/Bänziger/Juvalta 2013.

<sup>4</sup> Für die Schweiz vgl. Germann 2004; Lengwiler 2000; Schaffner-Hänny 1997; Zürcher-Simmen 1994.

<sup>5</sup> Dieser Wandel lässt sich gut an Eugen Bleulers „nosologische[m] Akt“ studieren, als er 1908 Emil Kraepelins *Dementia praecox* durch Schizophrenie ersetzte. Statt Degeneration kam „ein neues Programm“, ein neues „Referenzsystem der Symptomdeutung“ zum Zug: Bleuler propagierte „eine sozialpsychologische Sicht auf psychische Krankheit“ (Bernet 2013, S. 12).

licht, im selben Jahr der Internationale Verein für Medizinische Psychologie und Psychotherapie gegründet.<sup>6</sup>

Das neue „neurotische“ Wachstum der Psychiatrie, die zunehmende Bedeutung der „Psychopathologie des Alltagslebens“ (Freud 1904/1955), lässt sich auch gut an den Inhaltsverzeichnissen der psychiatrischen Lehrbücher ablesen. Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte eine „Vervielfachung psychiatrischer Spezialdiagnosen“ ein: Es kam zu einer „Verlagerung des psychiatrischen Blicks auf Formen abweichenden Verhaltens, die bisher nicht als krankhaft gegolten hatten“ (Bernet 2013, S. 74). So behandelte Wilhelm Griesingers einflussreiche *Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten* z.B. bis zu ihrer vierten Auflage 1876 – klassische „Anstaltspsychiatrie“ – Hypochondrie, Melancholie, Schwermut, Tobsucht, Wahnsinn, Idiotismus und Kretinismus. Die „[g]änzlich umgearbeitet[e] und erweitert[e]“ fünfte Auflage wies 1892 zusätzlich eine „Abtheilung“ zu den „Psychoneurosen“ Hysterie und Neurasthenie auf (Griesinger 1876; 1892). Sowohl solche „Psychoneurosen“ als auch Perversionen und – wie es heute heißen würde – Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen fehlten zu Beginn des 20. Jahrhunderts dann in keinem psychiatrischen Kompendium mehr. Richard von Krafft-Ebing, der den Begriff „Masochismus“ prägte und dem mit seiner *Psychopathia sexualis* ein internationaler Bestseller gelang (vgl. Sigusch 2008, S. 175–193), ging in seinem *Lehrbuch der Psychiatrie* auch auf Zwangsvorstellungen, auf das „Irrsein der Hysterischen“ oder – wenig erstaunlich – auf „krankhaft geschlechtliche Impulse“ ein (Krafft-Ebing 1897).<sup>7</sup> Emil Kraepelins berühmtes *Lehrbuch* behandelte die hysterische Persönlichkeit, Nervosität, Zwangsvorstellungen, Phobien, geschlechtliche Verirrungen, worunter etwa Exhibitionismus, Fetischismus, Masochismus, Sadismus und „[c]onträre Sexualempfindungen“ fielen, oder die psychopathischen Persönlichkeiten wie geborene Verbrecher oder krankhafte Lügner und Schwindler (vgl. Kraepelin 1904), während sich Eugen Bleulers *Lehrbuch* etwa der nervösen Erschöpfung, der Hysterie, der Nervosität, der Zwangsneurose, den geschlechtlichen Verirrungen und ebenfalls den psychopathischen Persönlichkeiten widmete (vgl. Bleuler 1916).

Johanna Spyris „Geschichte für Kinder“ war also auf der Höhe ihrer Zeit, wenn darin erwogen wurde, ob Heidi „gestört“ sei oder sich „in einem normalen Zustand“ befinde. Auch nur schon die Wortwahl ist verräterisch. Denn im bekanntesten deutschen Bildungsroman, auf den der Titel *Heidis Lehr- und Wanderjahre* anspielt, zeigt zwar der Harfner „deutliche Spuren des Wahnsinns“ (Goethe 1796/1998, S. 335), aber weder in *Wilhelm Meisters Lehrjahren* (1796) noch in dessen *Wanderjahren* (1821) kommt die Bezeichnung „normal“ vor. Wie im Englischen und Französischen setzte sich der Terminus im Deutschen erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch.<sup>8</sup> Außerdem ist es kein Zufall, dass in den *Lehrjahren* ein „unglückliche[r] Alte[r]“ (Goethe 1796/1998, S. 335) und eben nicht wie in *Heidi* ein Kind sich als möglicherweise anormal erwies. Auch in dieser Hinsicht war Spyri auf dem neusten psychopathologischen Stand. Denn eine eingehendere Beschäftigung mit der psychischen Anormalität von Kindern und Jugendlichen setzte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Berühmte Beispiele dafür sind *Die psychischen Störungen des Kindesalters*, die der Psychiater Hermann Emminghaus 1887 publizierte, sowie die *Pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder*, die der Pädagoge Ludwig Strümpell 1890 fast achtzigjäh-

<sup>6</sup> Für eine Übersicht über die Geschichte der Psychiatrie, der Psychotherapie und der neuen Nervosität vgl. z.B. Dowbiggin 2011; Bernet 2013, S. 33–107; Foucault 2003; Gijswijt-Hofstra/Porter 2001; Martynkewicz 2013; Ostermaier 2005; Porter 2002; Radkau 1998; Schröder 1995; Shorter 1993; 1997.

<sup>7</sup> Richard von Krafft-Ebings „populäre[m] Vortrag“ *Über Nervosität* zufolge, den er 1884 „zu Gunsten des Mädchen-Lyceums in Graz“ hielt, war „Nervenschwäche“ eine ebenso wichtige wie „verschwommene[er]“ „Signatur“ der Zeit: Die „Verbreitung und [der] Einfluss“ der Nervosität seien „ausserordentlich“, ihre „Erscheinungen“ „überaus mannigfaltig“ (Krafft-Ebing 1884, S. 6–7).

<sup>8</sup> Vgl. Carson 2003, S. 86; Ritter 1984, Sp. 922–927.

rig veröffentlichte. „Der Schwerpunkt“ dieses „Arbeitsgebietes“ waren eben die neuen milderen „Formen der Abnormität“, „die sich zwischen ausgesprochener Krankheit“ wie „Psychose, Idiotie“ und „geistiger Gesundheit“ finden ließen (Trüper 1896, S. 12). Diese Art der „Abnormität“ hatte nicht nur den großen Vorteil, alltäglich und vielgestaltig, sondern unter Umständen sogar pädagogisch-psychologisch behandelbar zu sein. Wie Heinrich Hanselmann 1930 in seiner bekannten *Einführung in die Heilpädagogik* hervorhob, war es wirklich „eine bedeutungsvolle Tatsache, daß ungefähr am Anfang dieses Jahrhunderts *von der Psychiatrie her eine neue Wertung des Gefühlslebens*, zunächst als Erklärung der Entstehung vieler Störungen des Seelenlebens, einsetzte“:

„Französische Psychiater (Charcot, Janet) und der österreichische Nervenarzt Freud in Wien haben damit eine ‚Bewegung‘ ausgelöst, die in der Folgezeit bis zum heutigen Tage nicht nur in der speziellen Wissenschaft, sondern vor allem auch im Bereich der Welt- und Lebensanschauung weiter Kreise zu einem charakteristischen Umschwung des Denkens und Wertens geführt hat.“ (Hanselmann 1930, S. 21–22)

## 2. Spezielle und normale „Klassengenossen“

Ein augenfälliges Beispiel für diesen „Umschwung“ ist die Entwicklung der Sonderpädagogik am Ende des 19. Jahrhunderts. Die anfänglich für die sogenannten Spezialklassen wichtigen Kinder waren zunächst die sogenannten schwachsinnigen und schwachbegabten. Daher wurde das „um die Jahrhundertwende entwickelte und gelehrte heilpädagogische Wissen“ auch „stark von der psychiatrischen Forschung beeinflusst“ (Wolfisberg/Hoyningen-Süess 2003, S. 48). 1889 wurde z.B. an den Verhandlungen der ersten Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, „die Sache der Schwachsinnigen und Schwachbegabten an die Hand zu nehmen“ (Hofstetter-Bader 1889, S. 1), nicht nur über „Hilfsklassen für Schwachbegabte“ referiert (Fisler 1889; Largiadèr 1889), sondern die beiden Psychiater Auguste Forel und Hermann Wildermuth trugen auch zu „[j]ugendliche Geisteskranke“ (Forel 1889) und zur „Pathologie der Idiotie“ (Wildermuth 1889) vor. Die ersten öffentlichen Spezialklassen der Schweiz wurden 1888 in Basel eröffnet, danach folgten Klassen 1889 in St. Gallen und 1891 in Zürich (vgl. Imbach 1894, S. 1–4). Zwischen 1890 und 1940 differenzierte sich die Sonderpädagogik erst allmählich aus, wobei ihre Institutionalisierung überhaupt durch Spezialklassen vorangetrieben wurde: Da man für die „speziellen“ Klassen „spezielle“ Lehrkräfte brauchte, wurde zwischen 1899 und 1921 sechs Mal an verschiedenen Orten der Deutschschweiz ein acht- bis zehnwöchiger „Vorbereitungskurs für Lehrer an Spezialklassen für Schwachbegabte“ durchgeführt. Erst in den Zwanzigerjahren entstanden Ausbildungsinstitute: 1924 wurde das Heilpädagogische Seminar in Zürich, 1932 das Institut für Heilpädagogik in Luzern und 1935 das Heilpädagogische Seminar in Fribourg eröffnet.<sup>9</sup>

Nicht nur weil auch die neuen Institute nach wie vor „Weiterbildungskurse“ für Lehrerinnen und Lehrer anboten und häufig Unterrichtstätigkeit in einer „normalen“ Klasse vorausgesetzt wurde (vgl. Schindler 1979, S. 53, 75), war die „normale“ Klasse das entscheidende Relais der Spezialklasse. Es waren auch der Stoff und die Lehrperson der Regelklasse, die den Ausschlag gaben, wenn beurteilt wurde, ob ein Kind eine Spezialklasse besuchen sollte oder nicht: „Meistenorts überläßt es [...] die Spezialklasse der öffentlichen Volksschule, ihr erstes Urteil über die Normalität oder Anormalität der Bildungsfähigkeit eines Kindes abzugeben“ (Fisler 1899, S. 142). So sahen etwa die ersten Schweizer Anordnungen, die Basler „Bestim-

<sup>9</sup> Vgl. z.B. Lussi Borer 2011; Wolfisberg 2002, S. 43–136.

mungen betreffend versuchsweise Errichtung von Spezialklassen für schwachbegabte Schüler der Primarschulen“, 1888 vor, dass in die Spezialklasse nur Kinder aufgenommen würden,

„welche zwar bildungsfähig sind, aber in Folge körperlicher oder geistiger Mängel einer individuellen Behandlung bedürfen und deshalb in den gewöhnlichen Klassen der öffentlichen Schule mit ihren normal beanlagten Klassengenossen nicht Schritt halten können.“

Bevor ein Kind eine der Spezialklassen besuchen konnte, war daher „ein wenigstens einjähriger Versuch in einer gewöhnlichen Klasse“ notwendig: Die „Aufnahme [musste] vom Klassenlehrer, vom Schulinspektor und vom Schularzt befürwortet werden“. Nicht nur musste zuerst eine „gewöhnliche[] Klasse“ besucht werden und mussten sowohl der Klassenlehrer als auch der Schulinspektor den Übertritt befürworten, sondern auch das „Lehrziel der Spezialklassen“ richtete sich „im allgemeinen nach dem der Primarschulen“ (Bestimmungen betreffend versuchsweise Errichtung von Spezialklassen 1888, §§ 7–8, 11).<sup>10</sup>

Zürich und St. Gallen kannten sehr ähnliche Bestimmungen wie Basel (etwa was die Ziele der Spezialklasse oder die Kinder, die davon ausgeschlossen wurden, anging) und stimmten in manchen Formulierungen sogar wörtlich mit den Basler Anordnungen überein.<sup>11</sup> Auch etwa das St. Galler „Regulativ der Spezialklasse“ präziserte 1889, dass die „Anmeldung zur Versetzung in die Spezialklasse“ „jeweilen durch den Klassenlehrer“ geschehe und dass das „Lehrziel“ „sich im allgemeinen nach dem der Primarschule“ richte (Regulativ der Spezialklasse für schwachbegabte Kinder 1889, S. 1, 3). Auch andere Gesetze machten ähnliche Vorgaben. Das „Regulativ der Spezialklasse Rorschach“ forderte 1912, dass die „Lehrerinnen der ersten Primarklassen“ „nach Verlauf des ersten Vierteljahres ein Verzeichnis aller derjenigen Kinder abzugeben“ hätten, „die ihnen nicht normal erscheinen“. Das „Lehrziel der Spezialklasse“ entsprach dabei auch in Rorschach „im allgemeinen“ dem der Primarschule. Das „Loi du 18 Mai 1911 concernant l’enseignement destiné aux enfants arriérés“ des Kantons Waadt schrieb z.B. vor: „L’instituteur primaire signale à l’inspecteur et à la commission scolaire les élèves de sa classe, qui lui paraissent devoir être mis au bénéfice de l’enseignement spécial.“ Die Bestimmungen sahen zwar „un programme spécial d’enseignement pour les classes d’arriérés“ vor, deren Ziel blieb aber ebenfalls die „normale“ Klasse: „Il [le programme] doit tendre à permettre aux élèves de rentrer, si possible, dans les classes ordinaires“ (Hasenfratz 1916, S. 36–37, 43–44). Daran, dass es meist die „normale“ Klasse ist, in der „sonderpädagogische Maßnahmen“ erstmals erwogen werden, hat sich bis heute nichts geändert. Und auch die „Anforderungsniveaus für den Bereich der Sonderpädagogik“ werden nach wie vor „auf der Basis der in den Lehrplänen festgelegten Lernziele und der Bildungsstandards der Regelschule“ vorgenommen, wie es etwa die 2011 in Kraft getretene *Interkantonale Vereinbarung über die Zusammenarbeit im Bereich der Sonderpädagogik* vorschreibt (2007, Art. 3, 8).

Dass die „normale“ Klasse von Anfang an der Prüfstein der Spezialklasse war, lässt sich auch gut an Alfred Binets und Théodore Simons einflussreicher Abhandlung *Les Enfants anormaux: Guide pour l’admission des Enfants anormaux dans les classes de Perfectionnement* (1907) studieren. Um zu wissen, wer überhaupt Spezialklassen besuchen sollte, unterzogen sie – Simon war ein ausgebildeter Psychiater (vgl. Avanzini 1999, S. 111) – die Schülerinnen und Schüler der „normalen“ Klassen einer Prüfung. Für „les sourds-muets, les aveugles et les idiots complets, ou inéducables“ interessierten sich Binet und Simon dabei nicht, sondern aus-

<sup>10</sup> Alle angeführten Bestimmungen wurden 1892 in der Basler „Ordnung für die Spezialklassen für schwachbegabte Schüler der Primarschulen“ übernommen. Dass mindestens ein Jahr lang die öffentliche Schule besucht werden musste, war auch in Deutschland und Österreich eine verbreitete Vorgabe (vgl. Fisler 1899, S. 142–143).

<sup>11</sup> Zur „Verordnung betreffend die Spezialklassen der Stadt Zürich“ vgl. Hasenfratz 1916, S. 8–10; zu St. Gallen vgl. Regulativ der Spezialklasse für schwachbegabte Kinder 1889.

schließlich für den „Rest“, also die Kinder, welche die Schule besuchten und „ne profitent pas beaucoup de l’enseignement donné à l’école“. Dabei könnten zwei Gruppen unterschieden werden, zum einen Kinder, die eine „débilité mentale“ aufwiesen, zum anderen die „instables“: „[I]ls ont le caractère irritable, le corps toujours en mouvement; ils sont réfractaires à la discipline ordinaire.“ Binet und Simon wollten in ein pädagogisch-psychiatrisches Niemandsland vorstoßen, in das dringend Hilfe gebracht werden müsse: „Les enfants anormaux et arriérés sont des enfants dont l’école ordinaire et l’hôpital ne veulent pas; l’école les trouve trop peu normaux, l’hôpital ne les trouve pas assez malades“ (Binet/Simon 1907, S. 8, 10).

Die „Genese“ der Spezialklasse, dieses „eigenartigen Teilsystems der obligatorischen Schule“, muss also „vor allem in Relation zum Elementar- und Volksschulwesen“ und „nicht so sehr im Kontext der Pädagogik der Behinderten“ gesehen werden (Tenorth 2006, S. 507). Eine eindruckliche Illustration dieser engen Verbindungen von „normaler“ Klasse, Spezialklasse und Psychopathologie liefert etwa der Entwurf „eines einheitlichen Personalbogens für schweizerische Spezialklassen“, der im Juni 1914 an einer Tagung des Verbands Schweizer Lehrkräfte für geistesschwache Kinder in Bern diskutiert wurde.<sup>12</sup> Der Personalbogen umfasst „drei Hauptteile“: Zuerst kommt das „Meldungsformular“, das „vom überweisenden Lehrer auszufüllen“ war, dann „der ärztliche Fragebogen“, der „vom untersuchenden Arzt resp. Schularzt ausgefüllt“ wurde, und schließlich die „Aufzeichnungen während des Besuchs der Spezialklasse“. Neben „der körperlichen Untersuchung“ wird für den „ärztliche[n] Fragebogen“ auch eine „[a]namnestische Erhebung“ vorgenommen. Sie gliedert sich in die Teile „A. Erbliche Belastung“, „B. Weitere Ursachen“ („[i]ntra- und extraterin erworbene Schädigungen“) und „C. Körperliche und geistige Entwicklung“.<sup>13</sup> Unter „geistige Entwicklung“ findet sich die folgende Aufzählung:

„Besondere Triebe und Gewohnheiten (Esstrieb, Spieltrieb, Nägelkauen, Gesichterschneiden etc.), Gemüts- und Charakterbildung, spez. Zeichen von moralischem Defekt (still, verschlossen, ängstlich, apathisch, boshaft, reizbar, unerträglich, jähzornig, Neigung zum Lügen, Stehlen, Fortlaufen, zum Zerstören, zur Quälerei etc.), geschlechtliche Entwicklung (zeitlich, Anomalien).“ ([Personalbogen für die Spezialklassen] [1914], o.S.)

### 3. Die psychopathologische Wendung in der pädagogischen Forschung

Um 1900 wechselten die „wissenschaftlichen Referenzsysteme“ der Pädagogik also nicht nur zur „Psychologie“ und „zur Medizin“, sondern auch zur „Psychopathologie“ hin (Tenorth 2006, S. 513). Und es war, anders als man es vielleicht erwarten würde, nicht die Sonderpädagogik allein, die sich damit beschäftigte, sondern die Pädagogik überhaupt: Die Schule insgesamt begann sich um die „zahlenmäßig“ große „Gruppe jener Kinder und Jugendlichen“ zu

<sup>12</sup> Der Verband wurde 1911 gegründet und „schloss sich 1916 mit der sogenannten Konferenz für Erziehung und Pflege Geistesschwacher – der ehemaligen Konferenz für das Idiotenwesen – zur Schweizerischen Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher zusammen“ (Gruntz-Stoll 2011, o.S.). Der „Personalbogen“ wurde vom Basler Schularzt Emil Villiger (1914/1916) entworfen, einem ausgebildeten Psychiater: Er wurde 1898 mit einer Arbeit über *Die Ätiologie der Melancholie* promoviert (Villiger 1898). In der Literatur finden sich zahlreiche Muster solcher Bögen; vgl. z.B. Büttner 1911; Binet/Simon 1907, S. 166–167; Descœudres [1921], S. 14 ff.; Fisler 1899, S. 146–147; Montessori 1909/1913, S. 69–75; Le Grand 1903, S. 23–24, 42–47; Sickinger 1904, S. 150–155; Trüper 1911. Die Vorschläge orientierten sich an der Psychiatrie, vgl. z.B. Richard von Krafft-Ebings Schema zur Geisteszustandsuntersuchung (1897, S. 238–242).

<sup>13</sup> Zur Bedeutung der Eugenik in der Deutschschweizer Sonderpädagogik und Psychiatrie vgl. Ritter 2009; Wolfisberg 2002.

kümmern, „die wegen ihrer Abwegigkeit auf dem Gebiete des Gefühls- und Willenslebens schuluntauglich geworden“ war. Zu dieser „Gruppe“ zählten, so Hanselmann in seiner Zürcher Antrittsvorlesung 1932, Kinder und Jugendliche der „mit dem Sammelnamen ‚schwererziehbar‘ zu bezeichnenden Neuropathen, Psychopathen, Epileptischen, Hysterischen, Neurotischen und Umweltgeschädigten“ (Hanselmann 1932, S. 1, 5). Solchen Schwererziehbaren war fast die Hälfte von Hanselmanns (1930) umfangreicher *Einführung in die Heilpädagogik* gewidmet: Neuropathien (z.B. Tics, Veitstanz, Bettnässen), nervöse und hysterische Kinder, Psychopathen, „[s]exuelle Fehlerscheinungen im Kindesalter“ etc.

Wie normal die Beschäftigung mit psychischer Anormalität in der Pädagogik am Ende des 19. Jahrhunderts wurde, zeigen die zahlreichen Titel zu „Nervosität und Erziehung“ (Pelman 1888), „Geistesstörungen in der Schule“ (Ufer 1891), „Nervosität der Schuljugend“ (Schuschny 1895), die „Analyse pathologischer Naturen als eine Hauptaufgabe der pädagogischen Pathologie“ (Fuchs 1897), zu „[p]sychogene[n] Störungen der Schulkinder“ (Spitzner [1894]), „Nervosität und Schule“ (Müller 1899), „Nervenhygiene und Schule“ (Benda 1900), „[n]ervöse[n] Schulkinder[n]“ (Landau 1902) etc. Am Ersten Internationalen Kongress für Schulhygiene in Nürnberg wurde 1904 etwa über „Nervosität und Schwachsinn beim Kinde in ihren Beziehungen“ (Feser 1904) und über die Frage „Wie kann die unterrichtliche Behandlung abnormer Kinder die Prophylaxe der Nerven- und Geisteskrankheiten unterstützen?“ (Stadelmann 1907) referiert, in Zürich 1907 in einer „Rektoratsrede“ „[d]ie Nervosität unter der Schuljugend“ (Bosshardt 1907) erörtert, an der Hauptversammlung des Hessischen Volksschullehrervereins in Marburg 1909 über den Zusammenhang zwischen „Psychopathologie und Pädagogik“ (Tuczek 1910) und an „einer Lehrerkonferenz zu Worms“ 1913 „[ü]ber die prophylaktischen Aufgaben des Lehrers auf dem Gebiete der Nerven- und Geisteskrankheiten“ (Bayerthal 1914) gesprochen. Die Beschäftigung mit der „*Entwicklung des seelischen Lebens im Kinde nach ihrem normalen Verlaufe und ihren wichtigen pathologischen Zuständen*“ – so die preußischen Bestimmungen 1901 – wurde auch Teil der Lehrpläne für Seminare (Tracy/Stimpfl 1912, S. III). Der Lehrplan für das kantonale Lehrer-Seminar Marienberg bei Rorschach sah 1900 z.B. Unterricht in den „physiologischen und psychologischen Grundlagen der Erziehung“ vor. Sowohl „Gesundheitslehre“ als etwa auch „Begehren, Triebe, Neigungen“, „Fühlen und Wollen“ waren Teil des Unterrichts (Lehrplan für das kantonale Lehrer-Seminar Marienberg bei Rorschach 1900, S. 4). Psychopathologie fand außerdem Eingang in die Lehrbücher. So endet etwa die *Psychologie der Kindheit: Eine Gesamtdarstellung der Kinderpsychologie für Seminaristen, Studierende und Lehrer* mit dem Kapitel „Psychopathisches im Kinderleben“ (Tracy/Stimpfl 1912), weist die *Pädagogische Psychologie für Lehrer- und Lehrerinnenseminare* des Seminardirektors in Hitzkirch Lorenz Rogger ein Kapitel „Psychopathisches im Seelenleben des Kindes“ auf (Rogger 1919) oder gehen *Die Grundzüge der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften in elementarer Darstellung* des Churer Seminardirektors Paul Conrad 1924 in einem ausführlichen Kapitel auf die „Psychologie des Unbewussten“ ein, in dem die „Sexualtheorie Freuds“, die „Machttheorie Adlers“ und die „Regressionslehre Dr. C. G. Jungs“ erörtert werden (Conrad 1924).

Angesichts der rasanten Verbreitung der Psychopathologie erstaunt es kaum, dass nicht nur Schülerinnen und Schüler neurotisch wurden, sondern auch Lehrerinnen und Lehrer. 1905 erschien die statistische Untersuchung *Geistige Leistungsfähigkeit und Nervosität bei Lehrern und Lehrerinnen* (Wichmann 1905). Sowohl das *Enzyklopädische Handbuch der Schulhygiene* als auch das *Schulhygienische Taschenbuch* weisen einen Eintrag zu „Lehrerkrankheiten“ auf. Beiden Lexika zufolge waren Neurasthenie und Nervenkrankheiten häufig (vgl. Marr 1907; Wehmer 1904). Dass mit solchen Krankheiten nicht zu spaßen war, zeigt ein Nachruf in der *Schweizerischen Lehrerzeitung* 1899. Mit 54 Jahren war der Lehrer Arnold Lienhard gestorben, der „auch außerhalb der Schule ganz Bedeutendes, ja viel zu viel“ leistete. „Überall stellte er seinen Mann voll und ganz“: Männerchor, Schützenverein, Krankenverein, Kirchen-



pflege, Kreisschulpflege. Eine „solche Betätigung musste auch den stärksten Mann ruinieren. In den letzten Jahren zeigte unser Freunde eine auffallende Nervosität und er litt immer mehr an Schlaflosigkeit“ (K. 1899, S. 198–199).

Wie schnell die psychopathologische Wendung in der pädagogischen Forschung fortschritt (vgl. Bühler 2015), lässt sich etwa gut an der Jahresversammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1928 in Genf ermessen, an der über Geistige Hygiene debattiert wurde. „[I]nfolge der Referate“ in Genf und „der dort angenommenen Resolution“ wurde auch erwogen, „eine *Enquête über alle schwererziehbaren Kinder in der Schweiz* [...] nach einem, von einem Psychiater aufgestellten detaillierten Fragebogen“ durchzuführen (Wild 1931/2005, S. 13). In der Diskussion unterstrich Édouard Claparède, dass sich das *Institut Jean-Jacques Rousseau*, seiner Zeit immer schon voraus, von Anfang an der Geistigen Hygiene verschrieben habe:

„Ayant eu l’occasion de constater, au début de ma carrière médicale, comme psychothérapeute, l’importance que pouvaient avoir sur la santé mentale les erreurs éducatives, j’ai peu à peu glissé de la médecine dans la pédagogie, pensant qu’il était plus important de prévenir que de guérir. En fondant, en 1912, l’Institut J. J. Rousseau, nous avons répondu par avance à bien des points du programme d’hygiène mentale qui nous est proposé aujourd’hui. Nous avons cherché non seulement à mettre l’éducateur au courant de la psychologie de l’enfant normal et anormal, mais à le mettre en contact avec des médecins et des psychiatres, à lui donner des éléments de psychopathologie, non pas du tout pour que l’instituteur devienne lui-même un médecin, mais afin qu’il ait son attention attirée sur les cas dans lesquels il doit faire appel au médecin, au psychanalyste.“ ([Jahresversammlung 1928], S. 380)

In seinem „Rapport“ hatte zuvor schon der Walliser Psychiater André Repond, „président du Comité national suisse d’hygiène mentale“, auf „Freud, Bleuler, Jung“ verwiesen und dabei Begriffe wie Verdrängung oder Über-Ich verwendet. Da „le rideau obscur du subconscient humain s’est en partie levé“, könne die Geistige Hygiene nun versprechen, „d’aider à l’adaptation la meilleur possible de l’individu à l’ensemble“ und dass ein „équilibre psychique“ gefunden werden könne ([Jahresversammlung 1928], S. 384, 385).<sup>14</sup> In der Pädagogik ließen sich Repond zufolge „une évidente surestimation du rôle de l’intelligence“ und „la méconnaissance du rôle primordial des facultés émotionnelles“ beobachten: „La psychopathologie moderne sait que les facteurs essentiels de l’équilibre psychique, résident dans la vie émotionnelle et instinctive et que l’importance attribuée à cet égard à l’intelligence a été très exagérée.“ Im Gegensatz zur Schweiz sei in Übersee Geistige Hygiene in der Schule schon weit verbreitet. Wenn Schülerinnen und Schüler Schwierigkeiten hätten, „à s’adapter à la vie de l’école“, würden die amerikanischen Hygieniker helfen:

„Ils s’occupent des paresseux, des timides, des introvertis, des dispersés, des distraits, des indisciplinés, des caractères difficiles etc. Ces défauts du caractère sont bien entendu considérés du point de vue psychologique comme étant le résultat d’un détraquement, d’un déséquilibre, d’une insuffisante adaptation aux nécessités de la vie.“ ([Jahresversammlung 1928], S. 388, 389, 393)<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Eine solche optimistische Psychoanalysezereption war typisch für die Geistige Hygiene: „The reception of psychoanalysis was selective: Mental hygienists did not see an inherent conflict between individual drives and the demands of civilization; instead, they developed a highly normative conception of mental health in which adjustment, social conformity, and social integration were essential elements“ (Pols 2010, S. 121).

<sup>15</sup> 1932 wurde der erste internationale Kongress für Geistige Hygiene in Washington ausgerichtet, bis 1939 fanden sechs europäische Tagungen statt (vgl. VI<sup>e</sup> Réunion européenne d’Hygiène mentale 1939; Thomson 1995).

Reponds Vortrag ist ein gutes Beispiel für den neuen „therapeutic discourse of education“, der am Ende des 19. Jahrhunderts entstand und „which privileges the vocabulary of personality, psychological adjustment, and maladjustment, views children’s behavior problems as symptoms, and which conceives the school as a kind of psychiatric clinic“ (Cohen 1999, S. 229).

#### 4. Die neue therapeutische Funktion der Schule

Logik und Funktion dieses neuen „therapeutic discourse of education“ lassen sich gut an einer Monografie eines der Pioniere einer solchen Pädagogik studieren: Alfred Binets Abhandlung trägt nicht umsonst den Titel *Die neuen Gedanken über das Schulkind* (1912). Wie Binet gleich zu Beginn seines Entwurfs unterstreicht, werde „die Bestimmung der Fähigkeiten der Kinder“ nun zur „umfangreichste[n] Aufgabe des Unterrichts und der Erziehung“. Entscheidend seien das „Beobachten“, die „Diagnostik“, die Binet vom herkömmlichen „Unterrichten“ unterscheidet.<sup>16</sup> Warum erbrächten etwa gewisse Schüler schlechte Leistungen? Eine wirkliche Antwort könne man nur geben, wenn man in das „Seelenleben“ der Schülerinnen und Schüler „näher ein[]dringe[]“ und „prüfe[]“, „ob es sich hier um einen Mangel an Intelligenz oder an Charakter handelt“. Insgesamt ist die Pädagogik, wie sie Binet vorschwebt, „mit der Medizin zu vergleichen“. Sie „enthält“ nicht nur „eine Diagnostik“, sondern besteht auch in der „praktische[n] Behandlung“: Man muss den Schülerinnen und Schülern auch „helfen“ (1912, S. 8–9, 15–16, 26, 34). Binets Genfer Kollege Claparède operierte zur selben Zeit mit demselben Zwischschritt von Diagnose und Therapie. Claparède trennte ebenfalls „l’appréciation de tel état mental donné (*psychognostique*)“ von „l’obtention de tel résultat désiré (*psychotechnique*)“, „la psychognostique correspond au diagnostic; et la psychotechnique à la thérapeutique.“ Wie Binet unterschied auch Claparède Charakter von Anlagen, er unterschied daher auch zwei Arten des Lernens: „Avant d’apprendre, il faut apprendre à apprendre. Les problèmes rentrant dans cette catégorie sont relatifs à l’éducation des sens, des mouvements, de l’esprit de l’observation, de l’attention, du jugement, du raisonnement“ (1905, S. 20, 24, 25).

Geht man Schule auf diese Weise diagnostisch und therapeutisch an, hat das buchstäblich demoralisierende Konsequenzen. Wenn ein Kind z.B., so Binet,

„Faulheit, Trägheit, zuweilen sogar Widersetzlichkeit zeigt, dann soll man es nicht ausschelten, ihm keinen Verweis geben, vor allem es aber nicht für Fehler bestrafen, für die es nicht verantwortlich zu machen ist; man muß sich sagen, daß die wahre Schuld dabei ein schlecht funktionierendes oder mangelhaft ernährtes Verdauungsorgan trifft, einen erweiterten Magen, ein ungenügend zusammengesetztes Blut, ein ungleichmäßig gebildetes Nervensystem, eine durch Wucherungen im Gurgelgrunde gehemmte Atmung, eine Bildungsperiode, die eine moralische Krisis in sich birgt, vielleicht sogar die ersten Anzeichen jener so schweren Krankheit, die man frühzeitigen Wahnsinn nennt.“ (Binet 1912, S. 40)

Binet plädiert daher auch dafür, dass die Kategorie „Scheindumme“ eingeführt werde: „Das sind Kinder, die der Augenschein falsch beurteilen läßt. Sie haben freilich einen gewissen Fehler“, wie z.B. dass sie stottern, Mühe haben, Worte zu finden, langsam sind, in der Schule wie gelähmt erscheinen etc. Diese „Fehler“ seien „an und für sich betrachtet nicht sehr bedeutend“, schadeten jedoch den Kindern, da „man sie für dumm“ halte (1912, S. 93–94). Ähnlich

---

Zu Pädagogik und Geistiger Hygiene in den USA vgl. Cohen 1999, S. 185–271; zur Geschichte der Geistigen Hygiene in der Schweiz vgl. Ritter 2009, S. 157–174.

<sup>16</sup> Für eine Übersicht über die Geschichte der pädagogischen Beobachtung vgl. Berdelmann/Rabenstein 2014; Kaminski 2011; Reh 2012.

verhalte es sich mit faulen Schülerinnen und Schülern, die „der allgemeinen Meinung“ zufolge äußerst zahlreich seien: „Die meisten Schüler sind, wenn man die Lehrer hört, faul“ (S. 242). Ein „Mangel an intellektueller Arbeit“ könne jedoch „in mancherlei Umständen begründet sein“,

„welche dem Willen des Schülers fern liegen; wir haben auf Schwächlichkeit, Krankheiten, Sinnesfehler, Mangel an Intelligenz, Mangel an Gedächtnis und endlich auf eine Spezialisierung der Anlagen verwiesen, welche das Kind für die Klassenarbeit unfähig macht. Wenn man nun den einen oder anderen von den genannten Gründen geltend machen kann, dann darf man dem Kinde nicht einen Mangel an Willen vorwerfen; man darf es nicht ‚faul‘ nennen, da man mit diesem Worte eine Willensschwäche bezeichnen würde, für die das Kind verantwortlich wäre.“ (Binet 1912, S. 241)

Wirkliche Faulheit sei, wie „eine sorgfältige Untersuchung“ ergeben habe, jedoch sehr selten: Nur bei 2% der Schülerinnen und Schüler könne sie „auf moralische Ursachen“ zurückgeführt werden (Binet 1912, S. 242–243).

Da Binet nicht nur an der Diagnose interessiert ist, sondern ebenso an der Therapie, schildert er auch „geistig-orthopädische“ Übungen“, die zuerst an „anormalen Kinder[n]“ erprobt worden seien, wie z.B. „Statuenübungen“, die „auf Beibehaltung einer bestimmten Körperstellung hinausliefen“. Die Fortschritte der „anormalen Kinder“ seien außerdem „sorgfältig“ „überwacht“ worden, die „Anforderungen“ hätten ihren „Fähigkeiten“ entsprochen etc. Wie Maria Montessori oder Ovide Decroly zur selben Zeit – beide ausgebildete Psychiater –, wollte auch Binet aus einer speziellen anormalen eine allgemeine normale Pädagogik machen (vgl. Bühler 2017). Die „Übungen der geistigen Orthopädie“ gäben nämlich „ein genaues, deutliches und treffendes Beispiel“ der „neuen pädagogischen Methode, die den Schüler selbsttätig macht und ihn nicht auf die Stufe eines bloßen Zuhörers herabsetzt“. Reformpädagogik, wie sie Binet versteht, ist eben zuerst einmal Anormalen-Pädagogik (1912, S. 126, 127, 132). Wenn

„man mit einiger Ausdauer diese bescheidenen Untersuchungen und Übungen weiterverfolgt, die den armen Anormalen etwas Bildung geben sollen, dann wird man sehen, wie die Methode, die diese Übungen beherrschen, nicht eine solche für Unaufmerksame, Debile und Abulische ist, sondern daß sie auch auf alle Normalen anzuwenden wäre, ja ich möchte noch weiter gehen und sagen: es ist die einzig wahre Unterrichtsmethode.“ (Binet 1912, S. 130)

Zu den bekannten, schon mehrfach beschriebenen Funktionen der Schule kommt um 1900 also eine weitere hinzu, nämlich eine diagnostisch-therapeutische.<sup>17</sup> Es handelt sich dabei um eine Art Pädagogik zweiter Ordnung, für welche die Schule zu Beginn des 20. Jahrhunderts zuständig wurde. Seitdem geht es nicht mehr nur darum, zu unterrichten, sondern darum, überhaupt festzustellen, ob Kinder den Lektionen physisch und psychisch folgen können, und ihnen, sollten sie Schwierigkeiten haben, zu helfen. Das ist die Bedeutung einer Pädagogik, der Binet „die Attribute ‚wissenschaftlich, modern, experimentell, physiologisch und psychologisch‘ geben“ wollte (1912, S. 1). Die Argumente, die gegen eine solche Pädagogik ins Feld geführt werden, haben sich seit gut hundert Jahren kaum verändert, wie sich ebenfalls gut an Binet studieren lässt. So betonte Binet hellichtig, dass durch die unterschiedlichen Prüfungen „ganze Haufen toter Zahlen“ zusammenkämen, es sich dabei jedoch um „rohe[] Resultate“ handle, die der „Deutung“ und der „Abschätzung“ bedürften. Intelligenzmessungen hätten

---

<sup>17</sup> In der Forschung werden etwa die Qualifikationsfunktion, die Allokationsfunktion, die Legitimationsfunktion, die Aufbewahrungsfunktion sowie die Tradierungsfunktion der Schule diskutiert. Für eine Übersicht vgl. Herzog 2011, S. 165–167.

etwa „mit Automatismus gar nichts zu tun; man kann sie nicht mit einer Bahnhofswaage vergleichen, auf die man sich nur zu stellen braucht, damit sie unser Gewicht auf einem Zettel angibt“ (S. 67–68, 113). Zudem sei die „Grenze zwischen dem Normalen und dem Anormalen“ „stets willkürlich“: „Das ist nicht ein physiologisches oder medizinisches Maß, nein, es ist, oder es soll ein soziales Maß sein“ (S. 77, 81). Binet hob ebenfalls hervor, dass das „physiologische“, „moralische[] und intellektuelle[] Elend“ der Schulkinder häufig schlicht „Ausdruck des sozialen Elendes“ sei (S. 56, 60):

„In Wahrheit besteht das Kastensystem, das die Revolution von 1789 abgeschafft hat, heute noch; es ist nicht durch Gesetz anerkannt und sanktioniert, aber es besteht in der Tat und ist bezeugt durch den physischen, intellektuellen und moralischen Rückgang der so schon am schlechtesten situierten Existenzen.“ (Binet 1912, S. 61)

Zwar leistete gerade eine Pädagogik, wie sie Binet entwarf, einer potenziellen Pathologisierung Vorschub, aber natürlich wollte er nicht, dass „der Sittenlehrer ständig dem Arzte das Feld räumt“: Der „so fruchtbare[] und richtige[] Gedanke der moralischen Verantwortlichkeit“ dürfe nicht fallen gelassen werden (1912, S. 246). Schließlich konnte sich Binet trotz aller Sympathie auch nicht für eine „Schule nach Maß“ erwärmen, wie sie etwa Claparède vorschlug: „In letzter Zeit sind einige Pädagogen und Psychologen ganz von der Bedeutung der individuellen Anlagen eingenommen“. Binet plädierte im Gegensatz dazu für eine „Schule mit Maß“, für eine „von der Stange“:

„Ein öffentlicher Unterricht, der durch einen Lehrer mehreren Schülern zugleich erteilt wird, kann nur kollektiv sein; ‚kollektiv‘ will das Gegenteil von ‚individuell‘ bezeichnen, es verhält sich zu diesem wie der fertige Anzug zu dem nach Maß angefertigten. Der Kollektiv-Unterricht darf nicht vollständig verworfen werden; er hat zahlreiche Vorzüge, die man nicht entbehren kann.“ (Binet 1912, S. 10)<sup>18</sup>

## Literatur

### Quellen

- [Beiträge der] VI<sup>e</sup> Réunion européenne d'Hygiène mentale, Lugano, 4 à 6 Juin 1939. In: *Gesundheit und Wohlfahrt* 19, S. 345–472.
- Bayertal, J. (1914): Über die prophylaktischen Aufgaben des Lehrers auf dem Gebiete der Nerven- und Geisteskrankheiten. Vortrag, gehalten in einer Lehrerkonferenz zu Worms am 14. Juli 1913. In: *Der Kinder-Arzt* 25, H. 1, S. 2–8.
- Benda, Theodor (1900): *Nervenhygiene und Schule*. Berlin: Coblentz.
- Bestimmungen betreffend versuchsweise Errichtung von Spezialklassen für schwachbegabte Schüler der Primarschulen. (Vom Regierungsrat genehmigt den 24. Januar 1888). Basel: [ohne Verlagsangabe].
- Binet, Alfred (1912): *Die neuen Gedanken über das Schulkind*. Autorisierte deutsche Bearbeitung besorgt durch Georg Anschütz und W. J. Ruttmann. Leipzig: Wunderlich.
- Binet, Alfred/Simon, Théodore (1907): *Les Enfants anormaux. Guide pour l'admission des Enfants anormaux dans les classes de Perfectionnement*. Paris: Armand.
- Bleuler, Eugen (1916): *Lehrbuch der Psychiatrie*. Berlin: Springer.
- Bosshardt, Jakob (1907): Die Nervosität unter der Schuljugend. In: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege* 8, S. 259–267.
- Büttner, Georg (1911): Einheitlicher Personalbogen für die Hilfsschulen. In: *Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinn auf wissenschaftlicher Grundlage* 4, S. 27–44.
- Claparède, Edouard (1905): *Psychologie de l'Enfant et Pédagogie expérimentale. Aperçu des problèmes et des méthodes de la nouvelle pédagogie*. Genève: Kündig.

<sup>18</sup> Vgl. Binet 1912, S. 194–195. – Der Schneider, der Schumacher, der Hutmacher arbeiteten nach Maß: „Au contraire, le pédagogue habille, chausse, coiffe tous les esprit de la même façon.“ Édouard Claparède's *Psychologie de l'Enfant* schloss daher mit dem Fanfarenstoß: „Cet idéal, on peut l'exprimer en trois mots, qui devraient servir de devise aux réformes pédagogiques futures: *l'école sur mesure!*“ (1905, S. 73–74).

- Conrad, Paul (1924): Grundzüge der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften in elementarer Darstellung. Für Lehrerseminarien und zum Selbstunterricht. Band 1. 4. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Chur: Schuler.
- Descœudres, Alice (1921): Die Erziehung der anormalen Kinder. Psychologische Beobachtungen und praktische Anleitungen. Deutsche Übertragung des gleichnamigen Werkes von Hermann Graf. Zürich: Pro Juventute.
- Emminghaus, Hermann (1887): Die psychischen Störungen des Kindesalters. Tübingen: Laupp.
- Feser, Josef (1904): Nervosität und Schwachsinn beim Kinde in ihren Beziehungen. In: Schubert, Paul (Hrsg.): Bericht über den I. Internationalen Kongress für Schulhygiene. Nürnberg 4.–9. April 1904. Band 4. Nürnberg: Schrag, S. 92–95.
- Fisler, Albert (1889): Über „Hilfsklassen für Schwachbefähigte“. In: Ritter, Adolf (Hrsg.): Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889. Zürich: Höhr, S. 140–163.
- Fisler, Albert (1899): Über bisherige Erfahrungen betreffend Organisation der Spezialklassen für Schwachbegabte. In: Auer, Konrad/Kölle, Friedrich (Hrsg.): Verhandlungen der II. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Aarau am 29. und 30. Mai 1899. Aarau: Sauerländer, S. 136–171.
- Forel, Auguste (1889): Jugendliche Geisteskranke. In: Ritter, Adolf (Hrsg.): Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889. Zürich: Höhr, S. 123–139.
- Freud, Sigmund (1904/1955): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. (Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum). London: Imago (= Gesammelte Werke, Band 4).
- Fuchs, Arno (1897): Die Analyse pathologischer Naturen als eine Hauptaufgabe der pädagogischen Pathologie. Gütersloh: Bertelsmann (= Beiträge zur Pädagogischen Pathologie 2).
- Goethe, Johann Wolfgang von (1796/1998): Wilhelm Meisters Lehrjahre. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (= Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Band 7).
- Griesinger, Wilhelm (1876): Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten für Ärzte und Studierende. 4. Auflage. Braunschweig: Wreden.
- Griesinger, Wilhelm (1892): Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten für Ärzte und Studierende. 5. Auflage. Gänzlich umgearbeitet und erweitert von Willibald Levinstein-Schlegel. Berlin: Hirschwald.
- Hanselmann, Heinrich (1930): Einführung in die Heilpädagogik. Praktischer Teil. Für Eltern, Lehrer, Anstaltserzieher, Jugendfürsorger, Richter und Ärzte. Erlenbach-Zürich und Leipzig: Rotapfel.
- Hanselmann, Heinrich (1932): Was ist Heilpädagogik? Zürich: Heilpädagogisches Seminar (= Arbeiten aus dem heilpädagogischen Seminar 1).
- Hasenfratz, Emil (1916): Fürsorge für die anormale Jugend in der Schweiz in ihren eidgenössischen und kantonalen Gesetzen, Verordnungen, Reglementen und deren Schulen, Erziehungs- und Pflegeanstalten. Glarus: Buchdruckerei „Glarner Nachrichten“.
- Hirsch, August (1893): Geschichte der medicinischen Wissenschaften in Deutschland. München und Leipzig: Oldenbourg.
- Hofstetter-Bader, Joh. (1889): Einleitung. In: Ritter, Adolf (Hrsg.): Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889. Zürich: Höhr, S. 1–4.
- Imbach, Xaver (1894): Über Errichtung einer Spezialklasse für Schwachbegabte an den Stadtschulen von Luzern. Luzern: Burkhardt. Verwendung der digitalisierten Ausgabe: <https://www.e-helvetica.nb.admin.ch/viewContent?callnumber=nbdig-51929> (Abfrage: 14.01.2016).
- Interkantonale Vereinbarung über die Zusammenarbeit im Bereich der Sonderpädagogik vom 25. Oktober 2007. [http://www.edudoc.ch/static/web/arbeiten/sonderpaed/konkordat\\_d.pdf](http://www.edudoc.ch/static/web/arbeiten/sonderpaed/konkordat_d.pdf) (Abfrage: 14.01.2016).
- [Jahresversammlung 1928]. In: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 67, S. 245–247, 251–255, 371–423.
- K. (1899): † Arnold Lienhard. In: Schweizerische Lehrerzeitung 44, H. 25, S. 198–199.
- Koller, Arnold (1914): Statistisches über das Irrenwesen in der Schweiz. In: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 26, S. 113–132.
- Kraepelin, Emil (1903): Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. 7. vielfach umgearbeitete Auflage. Band 1: Allgemeine Psychiatrie. Leipzig: Barth.
- Kraepelin, Emil (1904): Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. 7. vielfach umgearbeitete Auflage. Band 2. Klinische Psychiatrie. Leipzig: Barth.
- Krafft-Ebing, Richard von (1884): Über Nervosität. Populärer Vortrag gehalten am 25. Jänner 1884 zu Gunsten des Mädchen-Lyceums in Graz. 3. Auflage. Graz: Selbstverlag des Mädchen-Lyceums.
- Krafft-Ebing, Richard von (1897): Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für praktische Ärzte und Studierende. 6. vermehrte und verbesserte Auflage. Enke: Stuttgart.
- Landau, Richard (1902): Nervöse Schulkinder. Vortrag, gehalten in der Kommission für Schulgesundheitspflege zu Nürnberg. Hamburg und Leipzig: Voss.
- Largiadèr, Anton Philipp (1889): Über Spezialklassen für schwachbegabte Kinder. In: Ritter, Ad[olf] (Hrsg.): Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889. Zürich: Höhr, S. 164–174.
- Le Grand, Emil (1903): Über die schwachsinnigen Kinder in der Schweiz. Bern: Stämpfli.
- Legewie, B. (1932): Eintrag „Psychotherapie und Pädagogik“. In: Spieler, Josef (Hrsg.): Lexikon der Pädagogik der Gegenwart. Band 2. Freiburg im Breisgau: Herder, Sp. 654–655.
- Lehrplan für das kantonale Lehrer-Seminar Marienberg bei Rorschach 1900. Rorschach: Koch.
- Mantegazza, Paul (1888): Das nervöse Jahrhundert. Leipzig: Steffens. Verwendung der digitalisierten Ausgabe: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/16571> (Abfrage: 14.01.2016).

- Marr, Gustav (1907): Krankheiten der Lehrer und Lehrerinnen. In: Fürst, Moritz/Pfeiffer, Ernst (Hrsg.): Schulhygienisches Taschenbuch. Hamburg und Leipzig: Voss, S. 322–335.
- [Meyers] (1906): Eintrag „Nervenkrankheiten“. In: Meyers Großes Konversations-Lexikon. 6. Auflage. Band 14. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut, S. 526–527.
- Montessori, Maria (1909/1913): Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter. Nach den Grundsätzen der wissenschaftlichen Pädagogik methodisch dargelegt. Stuttgart: Hoffmann.
- Müller, Plazidus (1899): Nervosität und Schule. Einsiedeln: Eberle & Rickenbach. Verwendung der digitalisierten Ausgabe: [www.e-helvetica.nb.admin.ch/directAccess?callnumber=nbdig-36382](http://www.e-helvetica.nb.admin.ch/directAccess?callnumber=nbdig-36382) (Abfrage: 14.01.2016).
- Ordnung für die Spezialklassen für schwachbegabte Schüler der Primarschulen (1892). In: Kantons-Blatt Basel-Stadt (I, 34), S. 632–634.
- Pelman, C. (1888): Nervosität und Erziehung. In: Centralblatt für allgemeine Gesundheitspflege 7, S. 129–152, 207–223.
- [Personalbogen für die Spezialklassen (Hilfsschule)] (1914). Zürich [ohne Verlagsangabe]. Als „Ueberweisung in die Spezialklasse. Aerztlicher Fragebogen“ in der Forschungsbibliothek Pestalozzianum Zürich unter der Signatur II S 1512(4) zu finden.
- Regulativ der Spezialklasse für schwachbegabte Kinder. Vom Schulrat erlassen am 31. Mai 1889. [Ohne Ortsangabe und ohne Verlagsangabe]. Staatsarchiv St. Gallen, Raritätensammlung, Signatur R 130(21).
- Rogger, Lorenz (1919): Pädagogische Psychologie für Lehrer- und Lehrerinnenseminare. Stans: von Matt.
- Schuschny, Heinrich (1895): Über die Nervosität der Schuljugend. Jena: Fischer.
- Sickinge, Anton (1904): Der Unterrichtsbetrieb in großen Volksschulkörpern sei nicht schematisch-einheitlich sondern differenziert-einheitlich. Zusammenfassende Darstellung der Mannheimer Schulreform. Mannheim: Bensheimer.
- Spitzner, Alfred (1894): Die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der Lehre von den Psychopathischen Minderwertigkeiten für die Pädagogik. Vortrag, gehalten auf der 31. Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung (dem Deutschen Lehrertage) zu Stuttgart, Pfingsten 1894. Leipzig: Ungleich.
- Spyri, Johanna (1880): Heidis Lehr- und Wanderjahre I. Eine Geschichte für Kinder und Solche, welche Kinder lieb haben. Von der Verfasserin von „Ein Blatt auf Vrony's Grab“. Gotha: Perthes. Verwendung der digitalisierten Ausgabe: [www.e-helvetica.nb.admin.ch/directAccess?callnumber=nbdig-3690](http://www.e-helvetica.nb.admin.ch/directAccess?callnumber=nbdig-3690) (Abfrage: 14.01.2016).
- Stadelmann, Heinrich (1907): Nervöse Zustände; Ursache und Verhütung. In: Fürst, Moritz/Pfeiffer, Ernst (Hrsg.): Schulhygienisches Taschenbuch. Hamburg und Leipzig: Voss, S. 177–182.
- Statistisches Bureau des eidgenössischen Departements des Innern (Hrsg.) (1900): Die Zählung der Schwachsinnigen Kinder im schulpflichtigen Alter körperlich gebrechlichen und sittlich verwahrlosten durchgeführt im Monat März 1897. Band 2. Bern: Stämpfli.
- Strümpell, Ludwig (1890): Die Pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder. Versuch einer Grundlegung für gebildete Ältern, Studierende der Pädagogik, Lehrer, sowie für Schulbehörden und Kinderärzte. Leipzig: Ungleich.
- Tracy, Frederick/Stimpfl, Joseph (1912): Psychologie der Kindheit. Eine Gesamtdarstellung der Kinderpsychologie für Seminaristen, Studierende und Lehrer. 4., verbesserte Auflage. Leipzig: Wunderlich.
- Trüper, Johannes (1896): Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. In: Anonym (Hrsg.): Zur Pädagogischen Pathologie und Therapie. Langensalza: Beyer, S. 1–14 (= Pädagogisches Magazin 71).
- Trüper, Johannes (1911): Personalienbuch. 2. Auflage. Langensalza: Beyer (= Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung 84).
- Tuczek, F. (1910): Psychopathologie und Pädagogik. Vortrag gehalten auf der 34. Hauptversammlung des Hessischen Volksschullehrervereins zu Marburg i. H. am 5. Oktober 1909. Cassel: Hessische Schulbuchhandlung.
- Ufer, Christian (1891): Geistesstörungen in der Schule. Ein Vortrag nebst 13 Krankenbildern. Wiesbaden: Bergmann.
- Villiger, Emil (1898): Beitrag zur Ätiologie der Melancholie. Nach 303 in der Basler Irrenanstalt beobachteten Krankheitsfällen. Basel: Schweizerische Verlagsdruckerei.
- Villiger, Emil (1914/1916): Die Einführung eines einheitlichen Personalbogens für Schweizerische Spezialklassen. In: Verhandlungen des Verbandes Schweizerischer Lehrkräfte für geistesschwache Kinder 1914 und der Schweizerischen Konferenz für Erziehung und Pflege Geistesschwacher 1916, 10, S. 35–43.
- Wehmer, R. (1904): Lehrerkrankheiten. In: ders. (Hrsg.): Enzyklopädisches Handbuch der Schulhygiene. Wien und Leipzig: Pichlers, S. 375–376.
- Wichmann, Ralf (1905): Geistige Leistungsfähigkeit und Nervosität bei Lehrern und Lehrerinnen. Eine statistische Untersuchung. Halle: Marhold.
- Wild, A. (1931/2005): Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Nachtrag: 1911 bis 1930. In: Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft und ihre Geschichte. Zürich: Zürichsee.
- Wildermuth, Hermann A. (1889): Die Pathologie der Idiotie. In: Ritter, Adolf (Hrsg.): Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889. Zürich: Höhr, S. 13–33.

## Sekundärliteratur

- Avanzini, Guy (1999): Alfred Binet. Paris: Presses Universitaires de France.
- Berdelmann, Kathrin/Rabenstein, Kerstin (2014): Pädagogische Beobachtungen. Zur Konstruktion des Adressaten pädagogischen Handelns in historischer Perspektive. In: Journal für Lehrerinnenbildung 1, S. 7–14.

- Bernet, Brigitta (2013): Schizophrenie. Entstehung und Entwicklung eines psychiatrischen Krankheitsbildes um 1900. Zürich: Chronos.
- Blasius, Dirk (1994): „Einfache Seelenstörung“. Geschichte der deutschen Psychiatrie 1800–1945. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bühler, Patrick (2015): Krankhafte „Geschwätzigkeit“ und „psychogene Stummheit“. Zur Geschichte von Reden und Schweigen in der Pädagogik. In: Magyar-Haas, Veronika/Geiss, Michael (Hrsg.): Zum Schweigen: Macht und Ohnmacht in Erziehung, Bildung und Politik. Baden-Baden: Velbrück, S. 335–358.
- Bühler, Patrick (2017): Neue Formen des Heils und der Heilung. Zur Psychopathologie des Schullebens am Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Becker, Rolf/Bühler, Patrick/Bühler, Thomas (Hrsg.): Sakralität und Pädagogik. Bern: Haupt (im Druck).
- Carson, John (2003): Abnormal Minds and Ordinary People. American Psychologists Discover the Normal. In: Link, Jürgen/Loer, Thomas/Neuendorff, Hartmut (Hrsg.): „Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe. Heidelberg: Synchron, S. 85–99.
- Cohen, Sol (1999): Challenging Orthodoxies. Toward a New Cultural History of Education. New York: Peter Lang.
- Dowbiggin, Ian (2011): The Quest for Mental Health. A Tale of Science, Medicine, Scandal, Sorrow, and Mass Society. Cambridge: Cambridge University Press.
- Foucault, Michel (2003): Le pouvoir psychiatrique. Cours au collège de France 1973–1974. Paris: Gallimard/Seuil.
- Germann, Urs (2004): Psychiatrie und Strafrecht. Entstehung, Praxis und Ausdifferenzierung der forensischen Psychiatrie in der deutschsprachigen Schweiz 1850–1950. Zürich: Chronos.
- Gijswijt-Hofstra, Marijke/Porter, Roy (2001): Cultures of Neurasthenia. From Beard to the First World War. Amsterdam und New York: Rodopi.
- Glatzel, J. (1989): Eintrag „Psychiatrie“. In: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 7. Basel: Schwabe, Sp. 1569–1572.
- Gruntz-Stoll, Johannes (2011): Eintrag „Hilfs- und Sonderschulen“. In: Historisches Lexikon der Schweiz. [www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10411.php](http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10411.php) (Abfrage: 14.01.2016).
- Herzog, Walter (2011): Schule und Schulklasse als soziale Systeme. In: Becker, Rolf (Hrsg.): Lehrbuch der Bildungssoziologie. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 163–202.
- Kaminski, Andreas (2011): Prüfungen um 1900. Zur Genese einer Subjektivierungsform. In: Historische Anthropologie 19, H. 3, S. 331–353.
- Lengwiler, Martin (2000): Zwischen Klinik und Kaserne. Die Geschichte der Militärpsychiatrie in Deutschland und der Schweiz 1870–1914. Zürich: Chronos.
- Lussi Borer, Valérie (2011): Die Heilpädagogik: Spezifisches Berufsfeld und autonome Disziplin? In: Hofstetter, Rita/Schneuwly, Bernard (Hrsg.): Zur Geschichte der Erziehungswissenschaften in der Schweiz. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Bern: hep, S. 271–294.
- Martynkewicz, Wolfgang (2013): Das Zeitalter der Erschöpfung. Die Überforderung des Menschen durch die Moderne. Berlin: Aufbau.
- Ostermaier, Georg (2005): Über Nervosität. Zur Geschichte der funktionellen Nervenkrankheiten. Norderstedt: Books on Demand.
- Pols, Hans (2010): „Beyond the Clinical Frontiers“. The American Mental Hygiene Movement 1910–1945. In: Roelcke, Volker/Weindling, Paul J./Westwood, Louise (Hrsg.): International Relations in Psychiatry. Britain, Germany, and the United States to World War II. Rochester: University of Rochester Press, S. 111–133.
- Porter, Roy (2002): Madness. A Brief History. Oxford: Oxford University Press.
- Radkau, Joachim (1998): Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München: Hanser.
- Ralser, Michaela (2010): Das Subjekt der Normalität. Das Wissensarchiv der Psychiatrie: Kulturen der Krankheit um 1900. München: Fink.
- Reh, Sabine (2012): Beobachten und aufmerksames Wahrnehmen. Aspekte einer Geschichte des Beobachtens. In: de Boer, Heike/Reh, Sabine (Hrsg.): Beobachtung in der Schule – Beobachten lernen. Wiesbaden: Springer VS, S. 3–25.
- Ritter, Hans Jakob (2009): Psychiatrie und Eugenik. Zur Ausprägung eugenischer Denk- und Handlungsmuster in der schweizerischen Psychiatrie 1850–1950. Zürich: Chronos.
- Ritter, Joachim (1984): Eintrag „Normal, Normalität“. In: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel und Stuttgart: Schwabe, Sp. 921–928.
- Rüesch, Peter/Bänziger, Andreas/Juvalta, Sibylle (2013): Regionale psychiatrische Inanspruchnahme und Versorgungsbedarf in der Schweiz. Datengrundlagen, statistische Modelle, ausgewählte Ergebnisse – eine explorative Studie. Neuchâtel: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium (= Obsan Dossier 23). <http://www.obsan.admin.ch/de/publikationen/regionale-psychiatrie-inanspruchnahme-und-versorgungsbedarf-der-schweiz> (Abfrage: 14.01.2016).
- Schaffner-Hännly, Elisabeth (1997): Wo Europas Kinderpsychiatrie zur Welt kam. Anfänge und Entwicklungen in der Region Jurasüdfuss (Aargau, Solothurn, Bern, Freiburg, Neuenburg). Dietikon: Juris.
- Schindler, Andreas (1979): Geschichte und heutiger Stand der schulischen Heilpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz. Unter besonderer Berücksichtigung der Ausbildung von Hilfsschullehrern. Luzern: Verlag Institut für Heilpädagogik.
- Schröder, Christina (1995): Der Fachstreit um das Seelenheil. Psychotherapiegeschichte zwischen 1880 und 1932. Frankfurt am Main: Peter Lang.

- Shorter, Edward (1993): *From Paralysis to Fatigue. A History of Psychosomatic Illness in the Modern Era*. New York: Free Press.
- Shorter, Edward (1997): *A History of Psychiatry. From the Era of the Asylum to the Age of Prozac*. New York: Wiley.
- Sigusch, Volkmar (2008): *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Frankfurt und New York: Campus.
- Tenorth, Heinz-Elmar (2006): *Bildsamkeit und Behinderung – Anspruch, Wirksamkeit und Selbstdestruktion einer Idee*. In: Raphael, Lutz/Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*. München: Oldenbourg, S. 497–519.
- Thomson, Mathew (1995): *Mental Hygiene as an International Movement*. In: Weindling, Paul (Hrsg.): *International Health Organisations and Movements 1918–1939*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 283–304.
- Wolfisberg, Carlo (2002): *Heilpädagogik und Eugenik. Zur Geschichte der Heilpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz (1800–1950)*. Zürich: Chronos.
- Wolfisberg, Carlo/Hoyningen-Süess, Ursula (2003): *Zwischen Abhängigkeit und Emanzipation. Psychiatrie und Heilpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz zwischen 1890 und 1930*. In: *Traverse* 10, H. 1, S. 47–58.
- Zürcher-Simmen, Susanna (1994): *Wege zu einer Kinderpsychiatrie in Zürich*. Dietikon: Juris.

*Prof. Dr. Patrick Bühler*, Pädagogische Hochschule FHNW, Allgemeine und Historische Pädagogik, Solothurn, Schweiz.

E-Mail: [patrick.buehler@fhnw.ch](mailto:patrick.buehler@fhnw.ch)

Der Beitrag ist ebenso erschienen in der Veröffentlichung Reichenbach/Bühler (Hrsg.) (2017): *Fragmente zu einer pädagogischen Theorie der Schule*: Beltz Juventa.